







# 1 Mk.

u. 10 Pfg. Reichsstempel kostet das Loos, gültig für 2 Ziehungen.

Auf 10 Loose 1 Freiloos. Auf 25 „ 3 Freiloose.

## Nächste Woche 1. Ziehung der XV. Weimar-Lotterie

mit

6700 Gewinnen im Gesamtwert von 200000 Mk.

Hauptgewinne Werth: 50000 M., 20000 M., 10000 M.

Loose, für beide diesjährige Ziehungen gültig, u. 10 Pfg. Reichsstempel 11 Loose = 10 M. u. 1 M. 10 Pfg. Reichsstempel 28 „ = 25 „ „ 2 „ 80 „ „

sind allerorts zu haben in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch den Vorstand der Ständigen Ausstellung in Weimar.

Unter Allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers.

## IX. Marienburger Geld-Lotterie

Ziehung am 21. und 22. Juni 1895.

Loose zum Planpreise à 3 M. (Porto und Gewinnliste 30 Pf. extra) empfiehlt und versendet das General-Debit

### Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3 (Hôtel Royal).

Bestellungen auf Loose werden auf Wunsch unter Nachnahme ausgeführt.

Vertreter für Westpreussen: Carl Feller junior, Danzig.

Gewinne M.

1 à 90000 =	90000
1 à 30000 =	30000
1 à 15000 =	15000
2 à 6000 =	12000
5 à 3000 =	15000
12 à 1500 =	18000
50 à 600 =	30000
100 à 300 =	30000
200 à 150 =	30000
1000 à 60 =	60000
1000 à 30 =	30000
1000 à 15 =	15000

3372 Gewinne = 375000

Nur Geldgewinne, sofort zahlbar in Berlin, Danzig und Hamburg.

### Elbinger Standesamt.

Vom 6. Juni 1895.

Geburten: Braumeister Hermann Schmidt T. — Gefangen-Auffeher Aug. Siedenbiedel Zw. 1 S. 1 T. — Maler und Schlosser Wilhelm Pentwitt T. — Schuhmachermeister Gottfried Hinz T. — Restaurateur August Römer S. — Feuerwehrmann Ferdinand Steffen T. — Bahnfahrarbeiter August Kammer Zw. 1 T. lebend und 1 T. todtgeb.

Aufgebote: Lehrer Gustav Joh. Koenig-Elbing mit Anna Heinr. Hedwig Unger-Bangritz Colonie.

Sterbefälle: Arbeiter Jacob Winkler T. 1 1/2 S. — Eisendreher Joh. N. Adler S. 1 M.

### Freitag: Liedertafel. Generalprobe.

Heugrasverpachtung auf dem Altstädtischen Hofgarten. Am Montag, den 10. d. M.,

Nachmittags 4 Uhr,

wird ein Theil der Grasnutzung auf der Tafel an der Schwimm-Anstalt — von der Dampfentwässerungsmühle ab — öffentlich meistbietend verpachtet. Elbing, den 6. Juni 1895.

### Kämmerei-Verwaltung.

Öffentliche Versteigerung!

Freitag, den 14. Juni cr., von Vorm. 9 Uhr ab,

werden im Gute Deunen im Wege der Zwangsvollstreckung

2 Sophas nebst 4 Sesseln, mehrere größere und kleine Tische, 1 Klavier, mehrere Stühle, 1 Bücherschrank nebst ca. 130 Bänden verschiedenen Inhalts, 1 mahagoni Buffet, 1 Cylinderschrank, 1 Schreibspind, 1 mahagoni Silberspind, 1 Tischspind, mehrere andere Spinde, Wandlampen, 2 Stuhlhühner, 2 Jagdgewehre, 1 Dyd. silberne Theelöffel, diverse Messer und Gabeln, Tassen, Teller, Gläser, Schüsseln, verschiedene Tischwäsche, Herren- und Damenkleider, 1 Damenschuh, 2 Pelzdecken, 1 komplettes Aufschgeschir mit Messingbeschlag, 2 Blockenspiele, 1 gut erhaltener Halbverdeckwagen, 6 bestogene Bienenkörbe u. s. w., ferner ebendieselbst zufolge Auftrages

1 Viehwage, 2 Dreschmaschinen, 1 Reinigungsmaschine, 1 Fuchtel, 1 Wasserfilter und 1 Halbverdeckwagen gegen Baarzahlung öffentlich versteigert. Saalfeld, den 1. Juni 1895.

Der Gerichtsvollzieher. Mosdzien.

Louise Schendell,

Atelier für künstl. Zähne, Plomben etc.,

Zum. Mühlendamm u. Mühlentstr.-Ecke.

Während des Umbaues ist der Eingang zum Geschäftstlokal um die Ecke in der Mauerstraße.

Otto Schicht Nachfolger Albert Schroedter.

Wegen andauernder Krankheit sehe ich mich veranlaßt, mein Geschäft aufzugeben. Ich stelle daher mein reichhaltig fortirtes Lager in

## Eisenfußwaaren

### Haus- und Küchengeräthen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen zum

# Ausverkauf.

## C. F. Lehmann

Brückstraße 22.

### Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Schneidermeister Adolf Urban in Elbing wird, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 9. Mai 1895 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß von demselben Tage bestätigt ist, hierdurch aufgehoben.

Elbing, den 30. Mai 1895. Königliches Amtsgericht.

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der Selbstbesetzung (Onanie) und geheimen Ausschweifungen ist das berühmte Werk: Dr. Retau's Selbstwahrung. 80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine auf richtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Stellensuchende jed. Berufs placirt schnell Reuter's Bureau, Dresden, Permoserstraße.

Einen tüchtigen Zimmerpolier braucht F. Liedtke, Baugeschäft, Saalfeld.

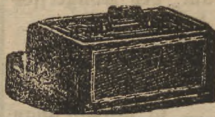
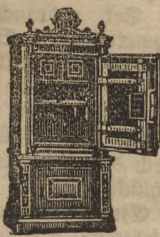
### Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

## Plombiren.

### C. Klebbe,

Zum. Mühlendamm 20/21.



E. Palm, Berlin O. 27, Geldschrank, Kassetten- und Copirpressen-Fabrik. — Preisl. gratis u. fr. —

Drahtgitter-Bänne, Draht- und Haar-Siebe, Ripszylinder, Granddurchwürfe, Rabitzgewebe und Haken, wie sämtliche Drahtarbeiten zu Fabrikpreisen bei Paul Moritz Levinsohn, Königsberg i. Pr.

# Die Königin von England

war hochehrent und bestellte sich drei complete Copien von

## „Im Fluge

## durch die Welt“.

Hier ist das Facsimile des Briefes, den die Königin von England den Verlegern durch Ihrer Majestät Privatsecretär, General Henry T. Ponsonby, zustellen liess.

Balmoral

Septemb. 16 1896

Sir

I have laid before the Queen your letter and the views of Residence in Great Britain

Her Majesty

desired me to thank you and after inspection of the book of views the Queen was much pleased with them and commanded me to enquire if the Queen kept the one you left her for her - and also if she could purchase 3 more copies?

Yours faithfully

Henry T. Ponsonby

Uebersetzt lautet derselbe:

Balmoral, den 16. September 1894.

Sir!

Ich habe der Königin Ihr Schreiben und die Ansichten Grossbritanniens (aus dem Fluge durch die Welt) vorgelegt.

Ihre Majestät beauftragt mich, Ihnen zu danken und nach Prüfung des Ansichten-Werkes war sie im hohen Maasse darüber erfreut und befahl mir, mich darnach zu erkundigen, ob sie das übersandte Buch behalten und ob sie ebenfalls weitere drei Stück käuflich erlangen könne.

Ihr ergebener

Henry T. Ponsonby.

## Lieferung III kommt heute zur Vertheilung.

### Inhalt:

Place de la Concorde in Paris. „London Bridge“, London. Muckross-Abtei, an den Seen von Killarney, Irland. Burns' Geburtshaus, Schottland. Naerodal-Pass, Norwegen. Strassenansicht in Kopenhagen, Dänemark. Köln und der Rhein, Deutschland. Mont-Blanc, Schweiz. Via Appia, Rom. Saal des Saturn (Palast Pitti), Florenz, Italien. Gibraltar. Pyramiden und Sphinx in Aegypten. Der Jordan, Palästina. Eingeborene von Queensland, Australien. Washington's Heim, Mount Vernon, Virginia. Den Hudson hinauf von West Point, New-York.

### Verkaufsstellen

befinden sich bei den Herren Joh. Gustävel, Alter Markt 19, H. Martinkus, Schmiedestrasse 13, R. Selokmann, Friedrich Wilhelms-Platz.

(Hier abzuschneiden und mit 50 Pf. der Expedition oder einer unserer Verkaufsstellen einzureichen.)

## Lieferung 3 von „Im Fluge durch die Welt!“

Preis: 50 Pfennig pro Lieferung.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 131.

Elbing, den 7. Juni.

1895.

## Nemesis.

Roman von Karl Sabelsberg.

Nachdruck verboten.

19)

Frau v. Hegemann verabscheute nichts mehr, als Jank und Unfriede innerhalb der Familie; weshalb also sollte sie ihren ohnehin jetzt kränklichen Bruder mit einer Sache bebelligen, die vielleicht gar nichts auf sich hatte? Sie war zufrieden, als sie sah, daß das Verhältnis zwischen ihm und Oskar, welches anfangs für die engeren Familienmitglieder ein peinliches gewesen, allmählich wieder in angenehmere Bahnen einlenkte. Graf Oskar wußte eine so aufrichtige Reue an den Tag zu legen und die Schuld seiner Vergehen in den Augen des Vaters so geschickt abzuschwächen, daß dieser nach und nach ihm nicht nur verzieh, sondern auch wieder einen herzlichen Ton anschlug. Der alte Graf gewann sogar die Hoffnung wieder, daß sein Sohn ein würdiger Nachfolger seiner Vorfahren und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden würde. Insofern war er zufrieden, dem Rathe seines alten Notars Folge geleistet zu haben, welcher ihm vorge schlagen hatte, beide Testamente zu bewahren, sowohl dasjenige, welches den ältern Sohn von dem Majorate ausschloß, als das neuere, welches diese Bestimmung aufhob. Nun stand ihm frei, das eine oder andere zu vernichten; geschah dies nicht, so blieb das letztervorige in Kraft.

Mehrere Monate vergingen, ohne daß er zu einem festen Entschlusse kam. Er schwankte um so mehr, als ihm die Kunde ward, daß sein Aeltester in recht mißlichen Verhältnissen lebe. Leider wurde dies Gerücht durch die Erkundigungen, welche sein Freund, der Baron v. Walsborn für ihn einzog, bestätigt. Wie schwer sein Sohn sich auch vergangenen haben mochte, indem er diese verwünschte Mesalliance schloß, so griff es dem Vater doch ans Herz, daß er, der Sprosse einer so altangesehenen Familie, Noth litt. Hieran mußte diese Mißheirath, der schlechte Ruf seiner Gattin, auf der doch der Makel lag, die Tochter eines Mörders zu sein, die Hauptschuld tragen, das stand bei ihm fest. Er nahm sich vor, durch Güte das Herz des Sohnes wiederzugewinnen, das sich so leichtfertig von ihm gewandt. Wenn Rudolf nur einwilligte, so lag

eine Scheidung der in den Augen des Vaters höchst unglücklichen Ehe nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Und dann war ja alles wieder gut!

## 12. Kapitel.

Dr. Stein.

Es ist noch früh am Morgen. Ein so herrliches Schauspiel der Sonnenaufgang draußen in der freien Natur ist, in einer großen Stadt wie Berlin hat das Tagwerden wenig Anziehendes an sich. Die Straßen sind noch menschenleer, nur hier und da schwanke ein Nachtschwärmer seiner Wohnung zu, huschen Bäcker- und Zeitungsjungen an den Thüren vorbei; die Mehrzahl aber erhebt sich erst dann von ihrem Lager, wenn die Sonne bereits einen guten Theil ihrer Bahn zurückgelegt, und der Gedanke: ich kann sie ja jeden Morgen ausgehen sehen, ist wohl der Hauptgrund, weshalb die meisten es nie sehen. Die Bäden, die im Laufe des Tages mehr oder weniger Glanz und Gepränge zur Schau tragen, sind noch mit Stangen und Schloßern verriegelt und die Thürme, Dächer und Giebel von dichtem Nebel umhüllt. Besonders an einem so dunstigen feuchtkalten Herbstmorgen wie der heutige.

Im dritten Stockwerk eines hohen Gebäudes der Schönhäuser Allee schräg gegenüber dem jüdischen Kirchhof in einem Zimmer, dessen kostbare Möbel in felsamen Gegenatz zu dem kleinen Umfange des Raumes stehen, finden wir in dieser frühen Morgenstunde einen Mann wieder, dessen mißliche Lage unsere Sympathie im höchsten Maße erweckt. In dem Raume herrschte allerorts die äußerste Reinlichkeit; er schien Wohn- und Studierzimmer zugleich zu sein.

An einem Tische, auf dessen polirter Platte eine Menge Schriftstücke wirr durcheinander lag, saß Dr. Stein, das Haupt auf beide Arme gestützt. Er schlief.

Der Schlaf schickte ihn mitten in der Arbeit übersallen zu haben, ganz unerwartet, denn er hielt noch die Feder in der Hand und seine unbequeme Stellung ließ nicht annehmen, daß er die Absicht gehabt, sich ihm zu überlassen. Eine Lampe, deren Licht aus Mangel an Nahrung auszugehen drohte, und deren Flamme bald heftig aufblackerte, bald wieder fast gänzlich erlosch, war phantastische Lichteffekte in das stille Gemach, die unangenehm abstachen gegen die

Morgenbelle, welche langsam durch die kleinen Fenster hereindrang.

Es war bitter kalt in dem Zimmer; die Finger des Schlafers zeigten eine blauröthe Farbe. Wie groß muß die Müdigkeit gewesen sein, die seinem Schlafe vorhergegangen, daß er so regungslos fortschlummerte?

Da öffnete sich die Thüre; leise trat seine junge Frau ein. Ein Seufzer entrang sich ihren Lippen, als sie den Schlafenden bemerkte, und lange betrachtete sie ihn mit liebevollen Blicken, mit inniger Besorgniß. Die bleiche Farbe seines Antlitzes, der melancholische Zug um seinen Mund schnitten ihr tief ins Herz; schon wollte sie ihren Arm um seinen Nacken schlingen, aber sie zog ihn ebenso schnell wieder zurück und verließ mit vorsichtigen Schritten das Zimmer.

Kurz darauf erschienen sie abermals, um den Ofen zu heizen, und bald verbreitete sich eine angenehme Wärme durch das ganze Zimmer.

Sie setzte sich dem Schlafenden gegenüber und beobachtete mit Bestrebung, wie die zunehmende Wärme seine erstarrten Fingern die natürliche Farbe allmählich zurückgab und sein Antlitz sich röthete.

Von dem nach und nach lebhafter werdenden Geräusch auf der Straße, dem Klingeln der auf- und abwärts fahrenden Pferdebohlen, sowie dem Lärmen kleinerer oder größerer Trupps von zur Stadt ziehenden Arbeitern erwachte endlich der Schlafende, reckte sich und schien erstaunt die Wärme zu empfinden, die das Gemach durchdrang. Als aber seine Blicke auf die junge Frau fielen, die ihm gegenüber saß, überzog dunkle Röthe sein Gesicht. Beschämt schlug er die Augen nieder.

„Rudolf!“ rief Dora, aufspringend, „Rudolf, warum hast Du mir das gethan?“ Liebevoll schlang sie ihre Arme um den Gatten und küßte ihn mit Feuer auf seine Lippen.

„Dora,“ erwiderte Dr. Stein ebenso zärtlich, die treuherzigen Augen zu ihr aufschlagend, die von Anfang an ihr Herz bezaubert, „Du hast, während ich schlief, wieder wie ein guter Engel für mich gesorgt. Hab Dank, mein Lieb!“ Seine Hand hatte auf das helle Feuer im Kamin gewiesen. Nun bemerkte er auch die Lampe, die ab und zu noch aufblitzte, er blies sie aus und sagte mit melancholischen Lächeln: „das Del ist theuer.“

„Muß ich denn nicht für Dich sorgen, Mann, wenn Du schläfst, da ich das Glück zerstört habe, das wachend Dein Loos sein würde ohne mich?“

„Du mein Glück zerstört, Dora?“ rief Rudolph heftig. „Wie kannst Du nur so reden! Wäre nicht durch Stöckl's Tod die traurige Veränderung eingetreten, so würde sich unser Schicksal ganz anders gestalten haben. Glaubst Du, daß ich deshalb verzage? Nein. Zwar ist mir an meiner Wiege nicht gesungen worden, daß ich einmal einen so bitteren Kampf ums Dasein würde kämpfen müssen, aber ich meine, für zwei so liebe Wesen, wie Du und das Kind, dürfte

mir nichts zu viel sein!“

„O Du Guter, Bester! Die ganze Nacht hindurch hast Du gearbeitet, während ich sorglos träumte. — Du leugnest? O Du Böser! Die Lampe war gestern Abend noch gesüßt, nun ist sie leer. Dein Bett ist unberührt! Und da willst Du mir vorreden, Du habest nicht mehr schlafen können, seist aufgestanden und so weiter. Pfut, schäme Dich, Dein Frauchen so zu be —.“ Ein Kuß schnitt ihr den Rest des Wortes vom Munde ab.

Da schlang sie ihre Arme um den geliebten Mann und sagte zärtlich:

„Reden wir nicht weiter davon. Den heutigen Tag soll uns kein Mißthun trüben. Weißt Du auch, welchen Tag wir heute zu feiern haben? Nicht? Ich wünsche Dir viel, viel, unendlich viel Glück zu Deinem Geburtstag.“

„Mein Geburtstag heute?“ seufzte Rudolph, suchte aber den Seufzer hinwegzulachen und erwiderte anscheinend heiter die Liebesungen seiner Gattin.

Diese erhob sich, zog seinen Arm in den ihrigen und zog ihn mit sich fort zu der als Schlafstube dienenden Kammer.

Dort lag in einem Kinderbettchen ein herziger pausbäckiger Junge von vier Monaten, das Ebenbild des Vaters. Durch das Öffnen der Thüre war er erwacht, rieb sich mit den winzigen Händchen die Augen und dann lachte er den glücklichen Eltern entgegen, seine runden Armechen ausstreckend.

Mit strahlenden Augen hob Rudolf ihn zu sich empor und bedeckte den Kleinen, der die Berührung mit dem Schnurrbarte des Papas mißliebzig empfand, mit seinen Küßen. „Mein Stolz, meine Freude“, sagte er, ihn der Mutter überreichend, „der Junge läßt mich alles Mißgeschick vergessen!“

Da fiel sein Auge auf die Betten und er sah, daß auch Dora nicht geruht hatte. „Dora“, sagte er vorwurfsvoll, „auch Du bist die Nacht hindurch auf gewesen; ja ja, dein Bett, Deine verwachten Augen, Dein bleiches Gesicht ver-rathen es mir deutlich genug!“

„Zürne mir nicht,“ schmelzelte die junge Frau, „es mußte ja sein, was sollen wir an-sangen, wenn nicht bald Geld kommt?“

Rudolph's Gesicht verfinsterte sich und in die Wohnstube zurücktretend, sagte er mit tiefem Kummer: „Das kann, das darf nicht länger so bleiben, es muß anders werden!“

Als dann Dora den Tisch deckte und ein für ihre jetzigen Verhältnisse außergewöhnlich reichliches Frühstück anrichtete, traten Thränen in seine Augen und sprachlos drückte er seine ebenfalls weinende Gattin in die Arme.

„Es ist ja heute Dein Geburtstag,“ sagte sie. „Es ist wenig, aber Du weißt, daß ich nicht mehr thun konnte.“

„Wenig und doch zu viel,“ entgegnete Rudolf. Er setzte sich abseits an ein Fenster, verhüllte sein Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

„Thränen an Deinem Geburtstage? Eben gelobtest Du nicht zu verzagen. Und nun, ist das Deine Zuversicht? Sei doch vernünftig, Herzlieb. O wenn Du wüßtest, welch Weh mir Deine Thränen bereiten. Höre doch, wie der Junge in seinem Bettchen so fidel ist, wie er lächelt in seiner unschuldigen Freude. Glaubst Du, daß Gott ihn und uns verlassen wird? Schäm' Dich, so trostlos zu sein!“

Dr. Stein sprang auf: „Du hast Recht,“ sagte er, „das Wehklagen hilft nichts. Wir wollen auf Gott vertrauen. Es werden auch wieder andere Zeltten kommen.“

Er ging in das Schlafzimmer, herzte den kleinen Hugo und machte Toilette. Dann kehrte er zurück und man setzte sich an den Frühstückstisch.

Diesen Augenblick wollen wir benutzen, um zu erklären, wie Dr. Stein, den wir in einer auskömmlichen Stellung geborgen wußten, in diese höchst prekäre Lage gekommen war.

Sein Eintritt in die Redaktion der Reichszeitung war von mehreren seiner neuen Kollegen mit mißgünstigen Augen angesehen worden und zwar aus verschiedenen Gründen. Vor allem traute man diesem „Guckindiewelt“, wie man ihn bezeichnete, kein selbständiges Urtheil zu in einer so wichtigen Stellung. Wie durfte er sich anmaßen zu kritisiren, so ein Grünschnabel, der eben erst das Studentenleben hinter sich hatte!

Rudolf fühlte dies auch heraus, aber er war auf seiner Hut und that seine Pflicht.

Eines nur that ihm weh und benahm ihm fast den Muth zu frischem fröhlichem Schaffen. Das waren die häßlichen Reden und bössartigen Gerüchte, welche hinter seinem Rücken laut wurden. Auf Umwegen gelangten sie an sein Ohr. Was sein Benehmen und Auftreten, seine geschäftliche Thätigkeit und seinen Fleiß betraf, konnte Niemand ihm etwas anhaben. Aber seinen guten Ruf tastete man an, den seinigen und den seiner Frau. Man munkelte von enormen Schulden, die er in seinen Universitätsjahren gemacht habe, schob seine Enterbung allen möglichen aus der Luft gegriffenen Gründen zu und betonte mit Nachdruck, daß seine Frau, die Tochter eines Mörders, eine dunkle Bergangenschaft hinter sich habe. Ihr Verkehr im Hause des Bankiers wurde in schändlicher Weise mißdeutet, nicht umsonst habe der als Lebemann bekannte Bankier ihr so oft seinen eigenen Wagen zur Verfügung gestellt; ja, man brachte sogar die Mordthat des verschwundenen Verbrechers, ihres Vaters, damit in Verbindung.

Man denke sich Rudolphs Schmerz und Bohn, als er von diesen schändlichsten Gerüchten erfuhr. Daß man daran glaubte, bewies ihm das zurückhaltende, fast verletzende Benehmen seiner Kollegen. Am schlimmsten war's ihm, daß er Niemandem gegenüber sich ausprechen konnte; die einzige, die ihn hätte trösten können, seine Dora, durfte nichts davon erfahren; es wäre ihr Tod gewesen.

Als es ihm gar keine Ruhe mehr ließ,

beschloß er zu seinem Gönner seine Zuflucht zu nehmen. Was der ihm rathen würde, wollte er befolgen. Am besten war es wohl, wenn er seine Stellung unter diesen Umständen kündigte.

Da ereignete sich etwas, das die ganze Sachlage mit einem Schlage änderte. Dr. Siebel erkrankte an einer heftigen Lungenentzündung; ein Schlaganfall trat hinzu und raffte ihn in der Blüthe seiner Manneskraft dahin.

Das war für Dr. Stein ein harter Schlag, dessen Folgen nur zu bald bemerkbar werden sollten. Nichts konnte er seinem neuen Chef recht machen, an allem nörgelte dieser herum und gab seinem Anwillen nicht selten in recht derber Weise Ausdruck. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß Rudolf bei einer solchen Gelegenheit in größter Erregung Worte gebrauchte, die sich einem Vorgesetzten gegenüber nicht geziemen. Selbstverständlich erfaßte letzterer diese willkommene Gelegenheit, dem ihm unsympathischen Untergebenen zu erklären, daß die Rettung der „Reichszeitung“ auf seine weitere Mitwirkung verzichte, und daß es ihm lieb sei, wenn Herr Dr. Stein schon von dieser Stunde an seine Thätigkeit aufgebe. Das Gehalt für die nächsten drei Monate siehe sofort zu seiner Verfügung.

Mit schwerem Herzen verließ der also Gemäßregelte die ihm liebgewordene Beschäftigung. Leichtere war ihm der Abschied von seinen mißgünstigen Kollegen, der in ganz formeller, kalter Weise stattfand.

Dann begann eine harte Zeit für den vom Schicksale so schwer Geprüften.

Eine Anstellung als Redakteur an einer der vielen andern Zeitungen und Zeitschriften zu finden, hielt um so schwerer, als man perfider Weise dafür gesorgt hatte, daß jene übeln Gerüchte in der gesammten literarischen Gesellschaft Berlins verbreitet waren. Wo Dr. Stein hinkam, überall dieselbe verletzende Kälte, überall die gleiche stereotypische Antwort: Wir bedauern sehr.

Er kam daher ganz davon ab, sich nach einem anderweitigen Posten umzusehen und beschloß, selbständig literarisch thätig zu sein und als Schriftsteller sein Glück zu versuchen.

Aber ach! Es war, als ob das Unglück ihn systematisch verfolgte. Sein neuester Roman, dessen Vorwurf ein geschichtlicher war, hatte keinen Erfolg. Selbst der „Hausfreund“ lehnte ihn ab. „Das heutige Publikum“, schrieb ihm die Redaktion, „inclinirt nicht mehr für historische Romane. Dagegen würden uns Romane aus dem modernen Leben, aus der besseren Gesellschaft, und zwar je realistischer, desto besser, höchst willkommen sein. Wir bedauern, für diesmal zc. zc.“

Und er hatte doch gerade auf diesen Roman so viele Sorgfalt verwandt, hatte sich von seinem Erfolge Wunderdinge versprochen!

Er verlegte sich nun auf kleine Skizzen und Novellen. Aber das brachte nichts ein; es war nicht der Rede werth, was er aus deren Erlös erzielte. (Fortsetzung folgt.)

## Man nigfaltiges.

### — Eine interessante „Kranichpost“.

Auf dem Gute des Herrn Falz-Fein, Askanijs-Nowij, im südrussischen Gouvernemeut Taurien, werden in jedem Jahre vor dem Fortzuge der Vögel nach dem Süden einigen Störchen und Kranichen, die ihre Nachkommenschaft auf den Dächern der Dekonomiegebäude großziehen, Metallringe um den Hals gelegt, an denen kleine verlötete Metallcylinder befestigt sind. In diese werden Zettelchen mit einer Aufschrift in vier Sprachen gelegt. Unlängst erhielt Herr Falz-Fein einen Brief, der doppelt interessant ist: einmal wegen der Persönlichkeit des Autors, dann in Bezug des Kranichs. Der von Slatin Pascha deutlich geschriebene Brief lautet: „Gehrter Herr, Ihr Kranich ist in der Provinz Dantscha (Sudan) von einem Mahdisten 1892 erlegt worden. Die am Halse des Vogels befindliche Metallkapsel wurde dem Kalifen Abdulgagi-Ibn Mahomed in Omdurman übersandt, von dem ich das in der Kapsel befindliche Papier zum Uebersetzen erhielt. Erst heute, nachdem ich glücklich der Gefangenschaft entronnen bin, kann ich Ihrem Wunsche gemäß Sie hiervon benachrichtigen.“

— **Ein deutscher Schulaufsatz.** Von dem Lehrer eines Münchener Gymnasiums wird den Münchener Neuesten Nachrichten folgender reizende Aufsatz eines Lateinschülers der ersten Klasse zur Verfügung gestellt. Das Thema lautete: „Deutschland“. Der junge Schriftsteller ist zwar seiner Aufgabe im Stil noch nicht ganz gewachsen, aber seine Kenntnisse und sein Patriotismus verdienen zum Mindesten die Note „gut“. Wir theilen hier das originelle Schriftstück sammt all seinen stilistischen, grammatischen und orthographischen Eigentümlichkeiten mit:

„Deutschland.

Deutschland, welches die Sonne in ihrem Laufe begrüßt, gehört zu den schönsten Ländern der Erde. Deutsches Reich grenzt an Rußland, Ungarn, Italien, Frankreich, und Belgien. Oesterreich ist deutsch Schweiz ist deutsch die Niederlande ist auch zur Hälfte. England Schweden Norwegen sind deutsch. Deutschland ist sehr fruchtbar aber auch rau wächst sonst außerhalb des Weines auch Obst Getreide alle Arten von Nadel- und Laubbaumen. Die Pflanzen welche in Deutschland maßenhaft blühen werden auch künstlich gezogen wenn sie zu edeln sind. Das Tierreich in Deutschland ist auch nicht arm. An Mineralien fehlt es ebenfalls nicht. Das Eisen welches im Erzgebirge massenhaft vor-

kommt hat das Deutsche Reich von Anfang an noch nie zu leiden gehabt. Die alten deutschen welche schon kanten gebrachten es zu notwendigen Zwecken. Die deutschen welche schon vor Jahrtausende sehr kräftig und kampfeslustig waren hatten noch nie ihr Vaterland verstoßen oder etwa gesagt daß es nicht genug fruchtbar wäre oder in ein anderes gezogen weil es an Tieren . . . Pferden Ochsen Rindern Schaffen Feln mangeln würde. Nein noch nie ist dies etwa gesagt oder auch gethan worden, denn sie hatten ihr Vaterland von Anfang geliebt. Auch bei der Völkerwanderung sind sie im Germanen Reich geblieben, wenn sie auch von diese Stelle zur einer anderen (gega) gegangen sind. Den das frühere Germanenreich grenzte an Osten an das kaspische Meer andie Ebro und wo jetzt Frankreich ist da waren früher die Gallier und Hunen Belgien und die Niederlande welche Heutzutage halb deutsch sind waren früher ganz deutsch England Schottland Norwegen Schweden Island war früber deutsches Reich was jetzt noch ist, nur haben sie für ihrer Land selbst Könige aufgestellt. Wie es aber die Römer das deutsche Reich vertilgen wollten und zu ihren Reiche einhändigen wollten da gab es Kriege zwischen den Deutschen und Römern. Hermann der Cherufenfürst welcher aber der Feldherr der deutschen war schlug sie beständig im Teutoburger Walde. Die Franzosen wollten das nämliche thun was aber vielen von diesen das Leben kostete Einen solchen Krieg wie es 1870/71 gegeben hat, hat es noch nie gegeben sie wurden auch geschlagen und mußten 5 Milliarden Mark Kriegssentschädigung bezahlen und Elsaß Lothringen genommen seitdem herrscht Fried in Deutschland

Die Deutschen haben noch nie ihr Vaterland verstoßen.“

— **Der Verräther.** „Woher kommt es, daß Sie von Müller's Familiengeheimnissen so viel wissen?“ — „Ganz einfach — ich hab' seinen Papagei gekauft!“

— **Kleinbahn-Dyhl.** Passagier: Warum ist denn der Lokomotivführer abgestiegen?

— Kondukteur: Er gebraucht die Kneippkur, und da geht er, wenn der Zug eine Wiese passiert, barfuß im Grase nebenher.

— **Geschichtlich festgestellt.** Welches ist die größte Ueberraschung der Weltgeschichte?

— Pompeji; denn so ist noch keine Stadt über-ascht worden.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Konietz in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.